

wayhī (1630-1704). Eigentlich handelt es sich um drei Werke, deren erstes die Geschichte der Maroniten behandelt, das zweite gilt der Verteidigung der bestrittenen »immerwährenden Orthodoxie« dieser Kirche und im dritten setzt Duwayhī sich mit der Kritik des päpstlichen Legaten Giovanni Battista Eliano und des Karmeliten Thomas a Jesu an den Maroniten auseinander (vgl. Graf III 364-369). Der Verf. zeigt anhand der vorliegenden Handschriften, daß es verschiedene Redaktionen dieses Werkes gibt und daß es Duwayhī selbst noch überarbeitet hat; auch die jeweiligen Titel unterlagen Veränderungen. Einen Teil seiner Ausführungen zum dritten Teil der »Apologie«, nämlich die Seiten 39-47, hatte der Verf. bereits 1980 auf dem Kongreß für christlich-arabische Studien in Goslar vorgetragen und in den Kongreßakten veröffentlicht. Der jetzt gedruckte Text ist – wenn auch nur geringfügig – überarbeitet und zeigt damit, daß nicht nur die »anciens auteurs chrétiens arabes rédigeaient progressivement leurs ouvrages« (so S. 14), sondern legitimerweise auch die modernen. Der Verf. geht ferner auf die Quellen Duwayhīs ein. Darunter finden sich z. B. die Rechtsbücher der ostsyrischen Katholikai Timotheos und Īṣōʿbarnūn; aufgrund der – leider nicht sehr zahlreichen – Zitate daraus läßt sich an einigen Stellen Sachausgabe dieser Quellen verbessern. Weiterhin behandelt der Verf. die lateinische Übersetzung der »Apologie«, die von dem maronitischen Jesuiten Petrus Mubārak (»Benedictus«; 1663-1742) stammt und deren Textzeuge (Vat. Lat. 7411) Graf noch nicht kannte. Die Untersuchung des Verf. ist eine willkommene Vorarbeit für eine neue und kritische Ausgabe der »Apologie«, die angesichts der verschiedenen Textstufen aber keine leichte Aufgabe sein wird.

Der zweite Teil des Bandes ist dem bekannten maronitischen Sammelwerk moralischen und rechtlichen Inhalts gewidmet: »Les problèmes de la littérature compilée en Proche-Orient. Rectifications autour de Kitāb al-Hudā« (S. 81-140). Es handelt sich laut Verf. um die aktualisierte Fassung seines Vortrags auf dem 21. Deutschen Orientalistentag in Berlin (1980), den er bisher – soweit ich sehe – nicht veröffentlicht hatte. Der Verf. ist wohl zu Recht der Meinung, daß das jetzt vorliegende Kitāb al-Hudā eine der im Orient üblichen, im Laufe der Zeit gewachsenen Sammlungen (*kunnās*) darstellt, nicht ein von einem Redaktor von vornherein bewußt so angelegtes Werk. Zu Beginn befaßt er sich mit den verschiedenen Titeln, unter denen es bezeugt ist, sowie denen ähnlicher Werke (vor allem dem Kitāb al-Qawānīn des Periodikanten Georg von Ehdén). Der nächste Abschnitt gilt der Verschiedenartigkeit des Inhalts der Sammlung, die aus einigen mehr oder weniger abgrenzbaren Teilen unterschiedlicher Herkunft besteht. Der Verf. listet sie auf und gruppiert sie neu. Schließlich geht er näher auf die Handschriften ein, in denen das Werk überliefert ist, und auf deren Geschichte. Auch diese Untersuchung stellt einen weiteren Schritt auf dem Wege zu einer besseren Kenntnis des Kitāb al-Hudā dar, dessen Kompositionsgeschichte wir wohl immer noch nicht wirklich durchschauen.

Hubert Kaufhold

Jacob Kollaparambil, *The Babylonian Origin of the Southists among the St. Thomas Christians*, Roma 1992 (= *Orientalia Christiana Analecta*, 241), XXVIII, 150 Seiten.

Die Thomaschristen in Kerala bilden zwei Gruppen, die »Nordisten« und die »Südisten« (oder Knaniten). Nach der Tradition gehen die Ersteren auf die Mission des Apostels Thomas zurück, während die Angehörigen der zweiten Gruppe als Nachkommen von 72 jüdisch-christlichen Familien aus der Linie des Königs David gelten, die auf Anweisung des Katholikos in Seleukeia-Ktesiphon unter Leitung des Kaufmanns Thomas Kinayi und des Bischofs Uraha Mar Yausef im Jahre 345 A.D. nach Cranganore in Südinien gekommen seien, um die indische Kirche, die ohne geistliche Leitung gewesen sei, zu unterstützen. Diese Angaben beruhen auf mündlicher Überlieferung, schriftliche Quellen fehlen.

Der Verfasser, selbst Südist, geht der Tradition seiner Gruppe nach und versucht, sie zu beweisen oder zumindest ihre Plausibilität zu zeigen. Er zieht dabei in erster Linie Volksgesänge heran, die auf Palmblatthandschriften überliefert sind und erstmals 1910 herausgegeben wurden. Es liegt auf der Hand, daß der historische Wert solcher Lieder, die 1500 Jahre alte Ereignisse besingen, zweifelhaft ist. Immerhin finden sie aber eine gewisse Stütze in zahlreichen Berichten von Europäern, beginnend mit den portugiesischen Eroberern im 16. Jahrhundert, die Erzählungen über die Einwanderung des Thomas in Indien gehört hatten. Der Verfasser hat die meisten dieser Quellen bereits geschlossen in einem Sammelband herausgegeben: *Historical Sources on the Knanites*, in: J. Vellian (Hrsg.), *Symposium on Knanites*, Kottayam 1986. Er zitiert sie im vorliegenden Band immer wieder, doch wäre es gut gewesen, wenn er die wichtigsten nochmals im Zusammenhang vorgestellt hätte, weil der genannte Sammelband wohl nur schwer zugänglich ist.

Der weltliche Führer der Auswanderer, Thomas, trägt nach der malabarischen Überlieferung den Beinamen Kinayi, Knāyi (Knāy) oder Kinān. Die in den europäischen Berichten erscheinenden Formen Canana, Caná, Cananeo u.ä. sind sicher sekundär. Sie haben aber Anlaß gegeben, den Beinamen als Herkunftsbezeichnung zu deuten. Danach soll Thomas aus Kana in Galiläa gestammt haben. Diese Annahme ist historisch von vornherein ebenso unwahrscheinlich wie der Vorschlag von Hambye, wonach eine Hafenstadt Cana nördlich von Aden gemeint sei. Historisch und geographisch durchaus möglich wäre dagegen die neue, erstmals auf dem Symposium Syriacum in Leuven vorgetragene Annahme des Verfassers, Thomas habe aus (Dairā d-) Qōnī (Qōnai? Gräzisiert: Kynai) gestammt, einen 35 km südlich von Seleukeia-Ktesiphon liegenden Ort, der in der fraglichen Zeit und bis in das zweite Jahrtausend hinein ein wichtiges kirchliches Zentrum der Ostsyrer war (vgl. »V. Symposium Syriacum 1988« ed. R. Lavenant [= OCA 236] 383-391). Ich kann – des Malayalam unkundig – nicht beurteilen, ob die indische Form mit dem kurzen Vokal bzw. der Vokallösigkeit in der ersten Silbe aus einem syrischen *Qōnāyā* entstanden sein kann. Es wäre hilfreich gewesen, wenn der Verfasser Beispiele für die Wiedergabe entsprechender syrischer Nominalformen im Malayalam angeführt hätte (sofern vorhanden).

Für die Herkunft des Thomas aus Südmesopotamien bringt der Verfasser ein weiteres wichtiges Argument bei. In einem der Lieder heißt es, Thomas sei vor der Abreise zu Esra gegangen und habe dort Segen erhalten. Der Verfasser verweist auf den Ort al-Uzair am Tigris, wo nach jüdischer Tradition das Grab des alttestamentlichen Esra verehrt wird. Er findet hier zugleich auch eine Bestätigung für die judenchristliche Herkunft der Südisten. Problematisch ist allerdings, daß die Verehrung des Esra-Grabes erstmals durch Benjamin von Tudela (1168 A.D.) bezeugt wird. Ein Beleg dafür, daß die Tradition schon vorher, im 4. Jahrhundert bestand, fehlt. Auszuschließen ist das allerdings nicht.

In den Liedern heißt es ferner, daß Thomas aus dem Land »Uz« aufgebrochen sei. Dies setzt der Verfasser mit Huz (vgl. Ḥūzistan, syr. Bēt Huzāyē: Land der Huz) gleich. Geographisch ergäben sich keine Schwierigkeiten, aber auch hier wären Beispiele dafür wünschenswert gewesen, daß im Malayalam das syrische *h* (oder *ḥ*) verschwinden kann.

Der Verfasser untermauert die einheimische Tradition noch mit einem weiteren Stein. Der Bischof, der Thomas begleitete, wird Uraha Mar Yausef genannt. Man geht davon aus, daß Uraha den früheren Bischofssitz bezeichnet. Der Anklang an Urhai verführte dazu, Edessa ins Spiel zu bringen. Dies weist der Verfasser mit Recht als unwahrscheinlich zurück. Er schlägt dagegen das aus der alten Geschichte gut bekannte und ebenfalls in Südmesopotamien liegende Uruk vor und kann sich sogar darauf berufen, daß in den Akten der Synode des Ḥnānīšō' (8. Jahrhundert) der dortige Bischof als »Bischof von Urak und Kaškar« bezeichnet wird.

Dieser Befund ist in der Tat auffällig. Gleichwohl kann ich im Ergebnis erhebliche Zweifel nicht unterdrücken. Die Hinweise, die der Verfasser beibringt, sind nicht ohne weiteres abzutun, aber – jeweils für sich genommen – letztlich auch nicht besonders beweiskräftig. Sie verblüffen durch ihr Zusammentreffen.

Daß die heutigen Südisten, die – wie der Verfasser mehrfach mit Nachdruck betont – seit jeher in strenger Endogamie leben, von jüdisch-christlichen Vorfahren aus Mesopotamien stammen sollen, wird durch ihr äußeres Erscheinungsbild keineswegs nahegelegt. Für mein europäisches Auge unterscheiden sie sich nicht oder nicht wesentlich von anderen Südindern und haben jedenfalls keine besondere Ähnlichkeit mit Bewohnern des Nahen Ostens. Es kommt hinzu, daß die Angaben in den Liedern und den europäischen Berichten nicht vollständig zusammenpassen; sie enthalten offensichtlich legendäre Züge (was der Verfasser nicht bestreitet) und Ausdrücke, die aus späterer Zeit stammen (es wird etwa *abūna* für »Bischof« verwendet, was aus dem Arabischen kommt).

Im übrigen können die Deutungen der Namen, die der Verfasser anbietet, durchaus richtig sein, ohne daß man daraus auf eine Einwanderung im 4. Jahrhundert schließen müßte. Die Jahreszahl 345 n. Chr. erscheint in den Liedern, doch kommen in den europäischen Berichten auch andere, spätere Zahlen vor. Derartige mündliche Überlieferungen bieten sicher keine Gewähr gerade für die Richtigkeit von Zahlen. Es ließe sich auch eine spätere Einwanderung eines Thomas aus Qōnī, zusammen mit einem Bischof Joseph denken. In diese Richtung sind bereits Spekulationen angestellt worden, die allerdings – wie der Verfasser richtig zeigt – zu keinem überzeugenden Ergebnis geführt haben, soweit sie konkrete Zeiträume angeben.

Im übrigen lassen sich Angaben in den Liedern auch anders deuten. Der Beiname »Kinaya« des Thomas erinnert mich an den syrischen Beinamen »Knānāyā« des Apostels Simon (Matth. 10,4; Mark. 3,18; griech. Σίμων ὁ Καναναῖος, der ja keineswegs ein »Kanaanäer« war, sondern ein ζήλωτής »Eiferer« (vgl. Luk. 6,15; Apostelgesch. 1,13). Der Beiname ist von der semitischen Wurzel *qnʾ* »eifern« abgeleitet. Warum sollten bibelfeste Leute nicht einem so eifrigen Mann wie unserem Thomas diesen Beinamen beigelegt haben? Es handelt sich also vielleicht gar nicht um eine Herkunftsbezeichnung.

Könnte weiterhin das »Uraha« im Namen des Bischofs nicht ein etwas verfremdeter »Abraham« sein? Das Fehlen des *m* am Schluß kommt bei diesem Namen auch sonst vor. Das *Ab* am Anfang kann im Dialekt zu *O* werden (belegt ist z. B. Oraham und Odišo für Abraham und 'Aḥdīšō'). Wieweit *o* im Malayalam zu *u* werden kann, vermag ich allerdings nicht zu beurteilen. Wir hätten dann den Namen: Abraham Mar Joseph, wobei Abraham der eigentliche Name wäre und Joseph der Bischofsname, dem bei den Thomaschristen westsyrischer Tradition zumindest seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts der Titel *Mar* »mein Herr« vorangestellt werden kann (vgl. etwa: Matthäus Mar Athanasius [1843-1866]). Etwas Ähnliches begegnet uns schon bei den Syrern im Nahen Osten, etwa in der Form »Matthaios, das ist Mar Athanasios«. Wann sich diese Form eingebürgert hat, wäre noch zu untersuchen. Es entzieht sich auch meiner Kenntnis, seit wann es im Dialekt die Verschiebung des *aw* zu *o* gibt. Wenn meine Deutung richtig ist, kann die Tradition über den Bischof aber jedenfalls nicht sehr alt sein. Dazu paßt, daß er, zumindest sein Name, in den europäischen Berichten überhaupt nicht auftaucht. Wenn ich recht sehe, ist er nur in den Liedern bezeugt. Überhaupt fällt auf, daß der Bischof gegenüber dem Laien Thomas so in den Hintergrund tritt. Es ist bekannt, daß die Leitungen der syrischen Kirchen von den Indern mehrfach um Bischöfe gebeten wurden. Dazu könnte auch ein Abraham mit dem Bischofsnamen Joseph gehört haben, beides ja geläufige Namen. Sollten zwei verschiedene Ereignisse in den Liedern zusammengelassen sein? Die Tradition kann deshalb durchaus einen historischen Kern haben und dann in das 4. Jahrhundert zurückverlegt worden sein. Auch das sind natürlich nur Spekulationen.

Der Verfasser setzt sich weiterhin noch mit einer Reihe von Einwänden auseinander, etwa der Frage, ob der Oberbischof von Seleukeia-Ktesiphon im Jahre 345 schon den Titel Katholikos trug. Entgegen der allgemeinen Meinung hält er das für möglich. Für die Frage, ob Thomas 345 auswanderte, ist sie allerdings nicht von entscheidender Bedeutung, weil die Lieder später entstanden oder überarbeitet sein und dann einen anachronistischen Titel enthalten können (wie z. B. auch *abūna*, s. oben).

Auch wenn der Verfasser, der bereits mehrere wichtige Arbeiten zur Geschichte der Thomaschri-

sten veröffentlicht hat, letztlich die Richtigkeit der Tradition über die Ankunft der Südisten nicht nachweisen und meines Erachtens nicht einmal wahrscheinlich machen kann, so muß man ihm doch zugestehen, daß er in streng wissenschaftlicher Weise, mit viel Scharfsinn und Originalität sowie mit bemerkenswerter Quellen- und Literaturkenntnis eine ganze Reihe von Argumenten dafür beibringt, die man keineswegs ohne weiteres von der Hand weisen kann.

Hubert Kaufhold

Pauly Kannoakadan, *The East Syrian Lectionary. A Historico-Liturgical Study*, Mar Thoma Yogam (The St. Thomas Christian Fellowship, Rome), Rome 1991, XXVI-215 p. [Copies available at Centre for Indian and Inter-Religious Studies, Corso Vittorio Emmanuele 294/10. I-00186 Roma].

L'étude de P.K. s'inscrit dans la ligne des travaux déjà entrepris par W.F. Macomber du côté syriaque, à savoir le repérage des manuscrits liturgiques syriaques et leur classification d'après les lectures choisies au cours de l'année, tant pour l'Ancien Testament que pour les Epîtres et les Evangiles. Dès l'abord, on ne peut qu'admirer la fermeté avec laquelle le chemin est tracé: énumération des manuscrits p. 10 à 22, description et classification. Celle-ci se réalise dans le cadre si caractéristique de l'année syrienne orientale: sept pentecôtes respectivement pour la Nativité, l'Epiphanie, la Semaine sainte, la Résurrection, la Pentecôte, la Croix avec Élie et Moïse et enfin la Dédicace de l'Eglise. S'appuyant sur une étude de H. et J. Lewy parue en 1943 à Cincinnati sur un calendrier asianique et assyrien archaïque, lequel comportait 350 jours pour sept cinquantes et 14 jours intercalaires, les auteurs apportent par là même un appui externe à la lecture de *accadien* »hamuštu« comme signifiant »cinquante« (A. Goetz, *Kulturgeschichte des Alten Orients*, München 1957, p. 71). L'analyse des lectionnaires a permis à P.K. de repérer quatre systèmes de lectures dont le principal est celui du Couvent Supérieur (Daira 'Ellaita) au Nord-Ouest de Mossoul, dont la structure reflète directement l'activité du Catholicos Iso'yahb III (mort en 657-58), et les dérivés ceux du diocèse de Mossoul, de Beth 'Abhe, et de la Cathédrale de Kokhe. L'auteur n'explique guère pourquoi il n'a pu classier les manuscrits indiqués sous les numéros 61 à 89. Ces 29 entrées concernent d'ailleurs un nombre nettement plus élevé de manuscrits, quelques uns de ces témoins étant présentés avec plus d'une copie. Le lectionnaire persan au numéro 77 est signalé d'après la description soignée de Fr. Richard: il suffit de comparer les données de ce dernier (dans *Acta Iranica*, 10 [1981], p. 230-237) sur cet évangélaire pour constater la coïncidence avec les lectures du Couvent Supérieur. Une partie moins grande de l'ouvrage tente de repérer les origines du système liturgique syrien oriental. Pour cela, il est fait appel surtout au lectionnaire arménien. Les coïncidences avec le système de Jérusalem sont heureusement soulignées. Elles témoignent sûrement d'une ancienneté remontant au IV^e siècle, avant les ruptures dramatiques des années 450. En fermant ce livre, tout spécialiste se rendra compte qu'il y trouve une masse de renseignements que l'on chercherait vainement ailleurs. Même si le temps d'une synthèse sur la base d'un système organisé au VII^e siècle est encore prématuré, on saura gré à P.K. d'avoir indiqué les directions dans lesquelles le contexte historique des réformes liturgiques aide à les comprendre davantage.

Michel van Esbroeck

Christa Müller-Kessler, *Grammatik des Christlich-Palästinisch-Aramäischen. Teil 1. Schriftlehre, Lautlehre, Formenlehre*. Georg Olms Verlag, Hildesheim-Zürich-New York, 1991, XXXIV-342 p. incluant 14 planches (= *Texte und Studien zur Orientalistik* 6).